

# Menschenwürde zwischen Stammes-, Kultur- und Lebensgeschichte

Sarah Bitschnau\* & Gerhard Medicus\*\*

\* Kanzlei Fink und Kolb, Imst

\*\* Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Lehrauftrag am Institut für Psychologie

## ZUSAMMENFASSUNG

Vor dem Hintergrund der Wahrnehmung von Würdeverletzungen ist das Konzept der Menschenwürde entwickelt worden. Voraussetzung, um von Menschenwürde zu sprechen, sind sowohl emotionale als auch kognitive Fähigkeiten. Beide haben onto- und phylogenetische Wurzeln. Bei frühen Säugetiervorfahren sind das Brutpflege, bei Primatenvorfahren Sozialverhalten und gegenseitige Hilfsbereitschaft, bei frühen Hominoidenvorfahren, also den Menschenaffen, Empathie (Menschenkinder ab dem 20. Monat), bei Homo erectus ist es die Emphronesis (Theory of Mind; rezente Menschenkinder ab dem 4. Lebensjahr). Beim modernen Menschen kommen Sprache, Reflexion und verantwortliche Moral hinzu. Der Mensch ist in der Lage, Regeln für gut und böse zu formulieren und „gute“, also sozial attraktive Einstellungen und Verhaltensweisen, kulturell zu fördern. Er kann Problembereiche seiner Natur und Kultur erkennen und durch persönliche Entscheidungen sowie durch pädagogische und politische Maßnahmen gegensteuern.

## Schlüsselwörter

Elternliebe – Reziprozität – Empathie – Emphronesis (Theory of Mind) – Anerkennungsstreben – Persönlichkeitsstörung

## ABSTRACT

The perception of violations of dignity gave rise to the concept of human dignity. Emotional and cognitive faculties are prerequisites and part of that concept. They have onto- and phylogenetic roots. These roots are evident in early mammal ancestors' brood provisioning; in our primate ancestors' social behaviour and reciprocal altruism; in early hominoids (apes) empathy (human children from 20 months onwards); in Homo erectus emphronesis (theory of mind; modern human children from 4th year onwards). Today, language, reflection and responsible morals are added. Humans are able to make rules for „bad“ and „good“ and to culturally enhance social attractive views and behaviours. We can also recognize problematic aspects of our nature and culture and counteract them by pedagogical and sociopolitical efforts.

## Keywords

Maternal love – reciprocity – empathy – emphronesis (theory of mind) – striving for recognition – personality disorder

## 1 Ausgangspunkt

*Humanität* ist das Ideal der Menschenliebe, unabhängig von Hautfarbe/Population, Ethnie, Bildung, Religion, Status, Herkunft, Weltanschauung, Lebensstil, Alter, Geschlecht oder Behinderung; es schließt die Bereitschaft zur Hilfe in körperlicher und geistiger Not mit ein. Das rechtsphilosophische Konzept der *Menschenwürde* ist zusätzlich mit der Herausforderung verbunden, Verletzungen des Anerkennungs- und Selbstwertstrebens zu vermeiden; das Konzept ist universell, doch im Einzelnen gibt es Würdeverletzungen, die von subjektiven Empfindungen abhängen und dem Zeitgeist unterliegen.

Der erste Teil der Arbeit über die evolutionären Wurzeln der Menschenwürde baut auf folgenden Werken auf: „Naturgeschichte menschlichen Erkennens“ von Konrad Lorenz (1973), „Liebe und Hass“ von Eibl-Eibesfeldt (1970) sowie „Moral“ von Norbert Bischof (2012). Die Rekonstruktion der Wurzeln wird durch Parallelen zwischen Onto- und Phylogenese gestützt. Den Konzepten von Humanität und Menschenwürde liegen phylogenetisch „ältere“ emotionale und phylogenetisch „jüngere“ kognitive Fähigkeiten zugrunde.

## 2 Phylogenetische Grundlagen des Moralverständnisses

### 2.1 Emotionale Grundlagen, zur Evolution von Liebe, Bindung, Freundlichkeit

Brutpflege, als die ursprünglichste stammesgeschichtliche Wurzel der Humanität, besteht aus einseitig altruistischen Verhaltensweisen, wie Wärmen, Füttern, Schutz, Fellpflege sowie Verhaltensweisen, welche die individuelle Bindung zwischen Eltern und Jungtieren fördern (z. B. „Kuscheln“, dessen emotionaler Anteil aus dem Wärmen hervorgegangen ist). Evolutionsbiologisch erwies es sich als zweckmäßig, dass die Verhaltensweisen der Brutpflege von den Eltern- und von den Jung-Tieren als wohltuend erlebt werden.

Verhaltensweisen aus der Brutpflege fanden im Lauf der weiteren Evolution Eingang in das Sozialverhalten (Darwin, 1871; Eibl-Eibesfeldt, 1988). Neben dem Kuscheln ist ein Beispiel dafür das Mund-zu-Mund-Füttern von Kindern, das zwischen Erwachsenen im Rahmen liebevoller Zuwendungen zum Kuss mutiert ist. Auch die Fähigkeit, eine Muttertier-Jungtier-Bindung eingehen zu können, ist als bindungsstiftende und -erhaltende Verhaltensbereitschaft in das Paar- und Sozialverhalten übernommen worden.

Diesen Entwicklungen liegen Gesetzmäßigkeiten zugrunde, wie sie durch die soziale Grundregel von William Hamilton (1964) beschrieben werden. Diese besagt, dass sich die Ausbreitungswahrscheinlichkeit

der Gene für altruistische Handlungsbereitschaften aus Kosten/Aufwand multipliziert mit dem Verwandtschaftsgrad errechnet. So wird der genetische Nutzen definiert. Die Regel gilt für Eltern-Jungtierbeziehungen in Familien und zum Teil auch für ihre Erweiterung zu sozialen Gruppen (Eibl-Eibesfeldt, 1988).

Menschen folgen jedoch nicht immer der Hamilton-Regel, wie reziprok altruistische Verhaltensweisen zwischen nicht-verwandten Adulten zeigen: Zwischen ihnen hat sich – im Gegensatz zum Brutpflegeverhalten – Altruismus nur unter Bedingungen der Reziprozität als evolutionsstabil erwiesen (Trivers, 1971).

Voraussetzung für altruistisches Verhalten ist ein bestimmtes Maß an Vertrautheit (Bischof, 2012). Individuen, die sich kennen, zeigen eher altruistisches Verhalten. Doch der Grad der Vertrautheit kann im Rahmen altruistischer Reziprozität zunehmen oder bei Vernachlässigung abnehmen.

### 2.2 Soziale Funktionen des Intellekt

#### 2.2.1 Empathie

Der Empathie liegt nach Bischof (2012) die Fähigkeit zur synchronen Identität zwischen gedachtem und realem Ich und gedachten und realen Objekten im Rahmen von Planhandlungen zugrunde. In Analogie zum gedachten Ich können Hominoiden (Menschenaffen und Menschen, letztere ab dem 2. Lebensjahr) das eigene Spiegelbild als solches erkennen und Körperstellen untersuchen, die sie nur unter Zuhilfenahme eines Spiegels sehen können, wie etwa das Gebiss. Testpsychologisch lässt sich die Selbstexploration mit dem Rouge-Test (Gallup, 1970) nachweisen. Die Fähigkeit zur synchronen Identität ist Voraussetzung dafür, das emotionale Innenleben anderer getrennt vom eigenen wahrnehmen zu können. Diese kognitive Leistung reicht über die einfache instinktive Stimmungsübertragung hinaus und ermöglicht es, Empathie sowohl zum „Guten“ (prosozial) als auch zum „Bösen“ (antisozial – z. B. Schadenfreude) einzusetzen (Bischof-Köhler, 2011). Schimpansen und Menschen können sowohl Trost spenden und sich gegenseitig helfen als auch Gegner aufs Übelste quälen (de Waal 1982; Goodall, 1986).

#### 2.2.2 Zeithorizont und Emphronesis (Theory of Mind)

Dabei handelt es sich um Fähigkeiten, die vermutlich seit *Homo erectus* nur der Mensch zeigt. Wenn ein Individuum dazu in der Lage ist, sich selbst mit unterschiedlichen, zeitlich getrennten Motivationszuständen und Planungsschritten vorzustellen, dann liegt es nahe, sich auch Denk- und Wissensinhalte anderer vorzustellen (Bischof, 2012). Diese Fähigkeit wird als

Emphronesis bezeichnet (Schiefenhövel, 2013). Vierjährige verfügen darüber und können daher Hypothesen davon entwickeln, was andere Menschen wissen und/oder nicht wissen können. Testpsychologisch lässt sich die Emphronesis mit dem False-Belief-Test (Wimmer & Perner, 1983) nachweisen.

Mit dieser Fähigkeit hat sich die soziale Neugier entwickelt, danach zu fragen, wie man von anderen Menschen eingeschätzt wird und warum dies so ist. So ist Selbstwert und Geltung von der Anerkennung durch andere Menschen abhängig und in sozialen Gruppen gibt es diesbezüglich eine hohe Aufmerksamkeit und Empfindsamkeit. Dass Mitmenschen von Verstößen gegen Normen, Gebote, Verpflichtungen und Gesetze wissen, kann als beschämend erlebt werden (Bischof, 2012).

Voraussetzung für das Erleben von Schuld ist die Wahrnehmung fremden Leids (auf Grund der Empathiefähigkeit), das man verursacht oder nicht verhindert hat. Schuld und Scham können langfristig als belastend erlebt werden, wenn die Bewertungen über die momentane Bedürfnislage hinaus Bestand haben und der schuldbewusste Mensch diese Situation immer wieder bedenkt, ohne eine Erleichterung zu finden. Der dafür nötige Zeithorizont fehlt Menschenaffen; sie sind deshalb noch nicht in der Lage, Schuld und Scham zu empfinden.

Die Fähigkeit, moralische Normen entwickeln und in weiterer Folge internalisieren zu können, ermöglicht es dem Menschen, Situationen zu vermeiden, die potenziell Schuld- und Schamgefühle zur Folge haben (Bischof, 2012). Moral kann vor Schuld- und Schamgefühlen schützen.

2.2.3 Reflexion

Evolutionäre Voraussetzungen für die Fähigkeit, Sozialverhalten zu reflektieren, sind Empathie, Emphronesis, Sprachfähigkeit und das Bewusstsein für den Zeithorizont. Diese Leistungen sind auch die Basis für verantwortliche Moral. Erst die Reflexionsfähigkeit ermöglicht es, bio-psycho-sozio-kulturell bedingte Verhaltenstendenzen in Frage zu stellen und diese aufgrund persönlicher Entscheidungen sowie mit Hilfe der Kultur und durch pädagogische und politische Maßnahmen zu fördern oder zu hemmen. Viele kulturelle Normen sind das Resultat von Reflexionen über Reziprozität und Gerechtigkeit, aber auch Folge von Einsicht in die Bedürfnisse der Gruppe. Sprache ermöglicht es, Regeln zu formulieren und zu tradieren (vgl. Goldene Regeln).

Die folgende Abbildung 1 zeigt eine Zusammenfassung der evolutionären Voraussetzungen von Humanität und Menschenwürde. Die Rekonstruktion zeichnet eine Entwicklung von „einfachen Leistungen“ zu immer komplexeren nach. Durch diese Vorgehensweise wird versucht, Leistungen und Fähigkeiten, die in diesem Konzept eine Rolle spielen, zu systematisieren. Zur Phylogenese gibt es Parallelen in der Ontogenese (unabhängig von der biogenetischen Regel, die für die individuelle psychomotorische Entwicklung irrelevant ist; Medicus, 2017).

Stammesgeschichtliche Wurzeln der Humanität betreffend Liebe, Bindung, Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft. Die Wirkmechanismen bzw. Fähigkeiten sind mit **KAPITÄLCHEN** hervorgehoben, wohlthuende Bereitschaften werden *kursiv* dargestellt (nach Medicus, 2001, 2017).

<p><b>REFLEXION</b> von Moral, Unterscheidungsvermögen von individuellem und Gemeinwohl. Kultur: <i>Fördern von Freundlichkeit, helfen, versöhnen, hemmen destruktiver Formen der Aggression</i>; Goldene Regeln</p>	<p><b>Homo sapiens</b> 5</p>
<p><b>EMPHRONESIS</b> (theory of mind), Vorstellung, was andere wissen können und was nicht: So kann Wissen anderer über eigene Verfehlungen Scham auslösen; streben nach Anerkennung und Selbstwert; Zukunftsvorstellung: <i>Entschuldigen, rächen/verzeihen</i></p>	<p><b>Homo erectus</b> 4-jähriges Kind 4</p>
<p><b>Selbstexploration</b> und Verständnis für emotionale Lage anderer (<b>EMPATHIE</b>) eröffnen „gute“ und „böse“ Verhaltensmöglichkeiten (<i>helfen/gezieltes Quälen</i>); auf dieser Stufe ohne Moral- und Schuldfähigkeit); <i>trösten</i> infolge Mitleid</p>	<p><b>Menschenaffen</b> ca. 2-jähriges Kind 5</p>
<p><b>Sozialverhalten</b>: Gruppenbindung, <i>Vertrautheit</i> und in Abhängigkeit davon „reziproker Altruismus“, sowie attraktives Verhalten (z. B. <i>versöhnen</i> – es begünstigt Gruppenzusammenhalt); sozial freundliche Verhaltensweisen haben großteils Wurzeln im Brutpflegeverhalten.</p>	<p><b>Tieraffen</b> 2</p>
<p><b>Brutpflege</b> (<i>einseitiger Altruismus</i>): Säugen, <i>Fellpflege, füttern, Schutz bieten</i> („<i>kuscheln</i>“/wärmen) waren instinktiv-motivationale Vorbedingungen von subjektiv: <i>Vertrautheit, Liebe, Bindungsappetenz, Verbundenheit, freundlicher Gestimmtheit</i>; <b>STIMMUNGSÜBERTRAGUNG</b> erleichtert Synchronisation von Aktivitäten</p>	<p><b>Säugetiere</b> 1</p>

Abbildung 1: Evolution von Humanität und Würde.

### 5 Ontogenetische Voraussetzungen der Moralfähigkeit

Die Befriedigung bestimmter Bedürfnisse in der frühen Kindheit ist Voraussetzung für das spätere Verstehen und Umsetzen von Humanität. Infolge wohlthuender frühkindlicher Bindungserfahrungen erlebt man sich selbst als liebenswert. Dies bildet später die emotionale Basis, um ein Selbst- und Fremdwertgefühl entwickeln zu können. Ab der nächsten Stufe gewinnen kognitive Leistungen an Bedeutung, insbesondere Empathie (ab dem ca. 20. Monat), Emphronesis (ab dem 4. Lebensjahr.) sowie Reflexion als Voraussetzungen für das Verständnis von Humanität und Würde. Das Selbstwertstreben ist bei Heranwachsenden zunächst vom Urteil jener Menschen abhängig, die von ihnen persönlich wertgeschätzt werden und wird dann zusehends unabhängig vom Urteil anderer (Bischof, 2012).

Schwere Entwicklungsstörungen im Kindesalter können prosoziales Denken und Verhalten erschweren, mitunter verunmöglichen. Das kann dann geschehen, wenn Kinder verwahrlost aufwachsen und keine wohlthuenden und liebevollen Erfahrungen machen konnten. Viele von ihnen sind dann nur zu antisozialer (z. B. Schadenfreude) und nicht zu prosozialer Empathie fähig. Gegenseitig Verbindlichkeiten eingehen zu können, kann gestört sein, wenn Kinder keine in ihrer Zuwendung und Liebe verlässlichen Eltern hatten. Empathisches Fühlen, Denken und Planen kann dann mitunter nur im rivalisierenden Kontext verfügbar sein.

### 4 Fazit

Menschen als soziale Wesen, die nach Anerkennung streben, sind, wenn sie in einer liebevollen und förderlichen Umgebung aufgewachsen sind, fähig, das universelle Konzept von Würde zu verstehen. Sozial bedeutet, dass wechselseitige Verpflichtungen und Abhängigkeiten eingegangen werden und das Handlungsspektrum durch Bewertungen eingeschränkt ist – um z. B. Verletzungen des Reziprozitätsprinzips zu vermeiden. Die gegenseitige Verpflichtung beinhaltet auch das Gebot, die Autonomie der Menschen zu achten. Ein familiäres Naheverhältnis erhöht im Allgemeinen die Feinfühligkeit bezüglich möglicher Würdeverletzungen.

Die Erfahrung des Selbstwertstrebens einschließlich der Autonomiebedürfnisse und die Berücksichtigung des Gerechtigkeits-/Reziprozitätsprinzips sowie des Gruppenwohls muss daher prinzipiell allen Menschen zugestanden werden (Bitschnau, 2017).

Dennoch wird das Konzept der Menschenwürde im Sinne einer pluralistischen Ethik immer Platz für Interpretationsspielräume bieten. Es gilt, das Konzept

vor weltanschaulichen Übertreibungen vor Tabus oder einer lebensfremden *political correctness* zu schützen.

### Literatur

- Bischof, N. (2012). *Moral, ihre Natur, ihre Dynamik und ihr Schatten*. Köln: Böhlau.
- Bischof-Köhler, D. (2011). *Soziale Entwicklung in Kindheit und Jugend*. Stuttgart: Kohlhammer.
- Bitschnau, S. (2017). *Evolutionäre und kulturelle Voraussetzungen der Menschenwürde*. Masterarbeit, Institut für Psychologie, Universität Innsbruck.
- Darwin, Ch. (1871). *The Descent of Man*. London: Murray.
- de Waal, F. (1982). *Chimpanzee Politics*. London: Jonathan Cape Ltd.
- Eibl-Eibesfeldt, I. (1970). *Liebe und Hass*. München: Piper.
- Eibl-Eibesfeldt, I. (1988). *Die Biologie menschlichen Verhaltens*. München: Piper.
- Gallup, P. (1970). „Chimpanzees: self-recognition“. *Science*, 167, 86-87.
- Goodall, J. (1986). *The Chimpanzees of Gombe*. Cambridge MA: Harvard University Press.
- Hamilton, W. D. (1964). The Genetical Evolution of Social Behavior. *Journal of Theoretical Biology*, 7, 1-52.
- Medicus, G. (2001). Stichwort „Humanität“, *Lexikon der Biologie*, 7, S. 264. Heidelberg Spektrum-Verlag.
- Medicus, G. (2017). *Was uns Menschen verbindet – humanethologische Angebote zur Verständigung zwischen Leib- und Seelenwissenschaften*. Berlin: VWB.
- Lorenz, K. (1975). *Die Rückseite des Spiegels, Versuch einer Naturgeschichte menschlichen Erkennens*. München: Piper.
- Schiefenhövel, W. (2015). From Ethology to Human Ethology. Cognitive Patterns in the Culture of the Eipo, Highlands of West-New Guinea. *Nova Acta Leopoldina NF 111, 380, 255-269*.
- Trivers, R. L. (1971). The Evolution of Reciprocal Altruism. *The Quarterly Review of Biology*, 46, 35-57.
- Wimmer, H. & Perner, J. (1983). Beliefs about beliefs: Representation and constraining function of wrong beliefs in young children's understanding of deception. *Cognition*, 13, 105-128.

Korrespondenz-Adresse:

Dr. Sarah Bitschnau

Kanzlei Fink und Kolb

Sirapuit 7

A-6460 Imst

sarah.bitschnau@gmail.com